

Liebe Gemeinde

Die Geschichte gefällt mir, weil sie so offen und ehrlich ist und aus Jesus keinen Superstar macht. Im Gegenteil. Sie berichtet von einem Misserfolg. Nur das Markusevangelium stellt das Leben Jesu so ungeschminkt dar. Es verschweigt auch nicht, was alles schief gegangen war. Und im Unterschied zum Johannesevangelium hat man den Eindruck, der hier geschilderte Jesus war ein ganz normaler Mensch.

Umso erstaunlicher ist es, dass dieses Evangelium, das ja wirklich ganz anders ist als jenes von Johannes, überhaupt in der Bibel vorkommt. Die vier Evangelien sind wirklich sehr verschieden: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, alle vier, berichten zwar von Jesu Leben und Wirken, aber jedes dieser vier setzt die Akzente ganz woanders, bringt je sein eigenes Jesusbild zum Ausdruck, repräsentiert eine andere theologische Schule und hat auch ein anderes Gottesverständnis.

Dass diese vier Evangelien trotz ihrer enormen Unterschiedlichkeit und Vielfalt überhaupt in der Bibel so nebeneinander stehen, grenzt fast an ein Wunder und lässt erahnen, von welcher Freiheit, Weitsicht und auch Weisheit die ersten Christinnen und Christen geleitet wurden, die das zuliessen und keinen Anstoss daran nahmen. Da war wirklich der Heilige Geist am Werk. Offenbar waren die ersten Christinnen und Christen nicht so dogmatisch fixiert, dass sie nur eine Sicht, nur eine Theologie, nur eine Darstellung von Jesus zuliessen. Sie waren katholisch im wahrsten Sinn des Wortes. Katholisch heisst ja nichts anderes als allgemein. Genau das wollten die ersten Christinnen und Christen auch sein. Menschen, die die Vielfalt des Glaubens schätzten. Ob jemand Jesus mehr als Gott sah oder mehr als Mensch deutete, bereitete ihnen kein Kopfzerbrechen.

Erst später, im dritten und vierten Jahrhundert, als das Christentum immer mehr zur staatstragenden und staaterhaltenden Religion wurde, stritten sich die Bischöfe und Patriarchen darüber. Sie fanden dann eine Lösung. Doch dafür wurde die Vielfalt des christlichen Glaubens teilweise geopfert. Man einigte sich: Ein Reich, eine Kirche, ein Glaube, ein Nachfolger Petri.

Zurück zu unserer Geschichte. Sie erzählt nicht nur, wie Jesus in seiner Heimatgemeinde auf Ablehnung stösst, sie berichtet nebenher auch, dass Jesus in einer ganz normalen Familie aufgewachsen ist, zusammen mit Brüdern und Schwestern.

Aus Markus sechs hören Sie die Verse eins bis sechs.

Jesus kam nach Nazareth, in seine Heimatstadt; seine Jünger begleiteten ihn.

2 Am Sabbat lehrte er in der Synagoge. Und die vielen Menschen, die ihm zuhörten, staunten und sagten: Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist! Und was sind das für Wunder, die durch ihn geschehen!

3 Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns? Und sie nahmen Anstoss an ihm und lehnten ihn ab.

4 Da sagte Jesus zu ihnen: Nirgends hat ein Prophet so wenig Ansehen wie in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie.

5 Und er konnte dort kein Wunder tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie.

6 (a) Und er wunderte sich über ihren Unglauben. (b) Jesus zog durch die benachbarten Dörfer und lehrte.

Jesus kommt in seine Heimat. Die Menschen fühlen sich in diesem Dorf daheim. Sie sind hier geboren und aufgewachsen. Sie haben ihre Familien und ihre weitere Verwandtschaft. Die alteingesessenen Familien sind alle irgendwie verwandt. Die Leute teilen ihren Alltag miteinander. Bei der Arbeit haben sie mit den Nachbarn zu tun. Jeder und jede kennt jeden. Sie wissen vieles übereinander. Es gibt zwar die gegenseitige Kontrolle, dafür darf sich der einzelne geborgen fühlen. Niemand braucht allein zu sein. Es wird für alle gesorgt, weil alle eine Dorfgemeinschaft bilden.

Etwa so stelle ich mir das Heimatdorf Jesu vor. Ganz so viel anders war es in dem Dorf nicht, wo ich aufgewachsen bin. Man kennt sich eben.

Die Leute in Nazareth fragen: *„Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns?“*

Im Dorf weiss man viel über Jesus. Er ist ein Handwerker, vertraut mit Holz und Stein. Den Beruf hat er von Joseph gelernt, aber der lebt nicht mehr. Er hat das kleine Baugeschäft übernommen, zusammen mit der Mutter. Schliesslich ist er ja auch der älteste von den Nachkommen Josephs. Ja, an manchem Haus in Nazareth hat er gearbeitet. Seine Brüder gleichen ihm und reden wie er. Seine Schwestern sind verheiratet mit einheimischen Männern.

Jesus ist also einer von ihnen. Man weiss alles über ihn, kennt seine Vorfahren und die ganze Familiengeschichte.

Aber nun kommt er plötzlich als Prophet in sein Dorf zurück. Offenbar war er eine gewisse Zeit fort. Plötzlich verschwand er einfach aus Nazareth. Von den grünen Hügeln ging er in die Wüste am Jordan. Der Täufer machte grossen Eindruck auf ihn. Einer, der redete, wie die Propheten in der Bibel. Jesus selbst erlebte eine göttliche Berufung. Er liess sich von Johannes taufen. Dieser kam ins Gefängnis. Und Jesus begann öffentlich aufzutreten. Nicht im Heimatort, sondern in der Umgebung.

Nun kommt er zum ersten Mal nach Nazareth zurück. Er kommt nicht allein. „Was für Gestalten sind das, die er da mitbringt?“ so fragten wohl die Leute von Nazareth. Die Schar Männer und wohl auch Frauen, die ständig bei ihm sind und mit ihm über die Hügel von Galiläa ziehen, betrachten ihn als Autorität.

Was ist aus diesem Handwerker denn nur geworden? Er geht in die Synagoge und ergreift das Wort. Ja, er tritt als Lehrer auf, legt die Schriften aus. Es hat sich in Nazareth herumgesprochen, dass seine Hände eine heilende Kraft besitzen.

Es kommt zur Begegnung zwischen dem Propheten und den Menschen seines Heimatortes. Und diese Begegnung ist schwierig. Er trifft auf Ablehnung.

„Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns?“

Das gibt es doch nicht. Da kommt einer zurück, nachdem er einfach diesem Täufer nachgelaufen ist und möchte uns jetzt belehren. Man muss schon sagen, dumm ist ja nicht, was er sagt. Es ist sogar weise. Das muss man zugeben. Offenbar versteht er es, die Menschen zu beeindrucken, sonst hätte er keine Anhängerschaft. Diese Frauen und Männer, die er mitgebracht hat, die sind von ihm überzeugt.

Seine Botschaft kommt nicht an. Ja, die Leute reagieren mit Entsetzen. Was sie von ihm hören, ist ein Skandal. Jesus selber vermag es kaum zu begreifen, wieso die Leute so heftig reagieren. Dabei kennt er ja das Sprichwort aus dem alten Israel, das meint, kein Prophet gelte viel in seiner Heimatstadt.

Doch wo liegt das Problem? Warum reagieren die Menschen so abweisend, so heftig, so emotional? Sie hätten sich ja auch sagen können: „Na ja, dieser Jesus hat ein paar neue Ideen, lassen wir ihn doch einfach reden. Bald wird sein Auftritt vorüber sein, auch dieser Spuk nimmt einmal ein Ende.“

Nein- die Leute reagieren so entsetzt, weil sie plötzlich realisieren, dieser, ihr Sohn, ihr Bruder, ihr Mitbürger, dieser, ihr Nachbar, ist ein anderer geworden. Er ist nicht mehr der gleiche wie vorher. Er ist zwar des Zimmermanns Sohn, aber er tritt nicht wie ein gewöhnlicher Handwerker auf. Er hat sich total verändert. Er strahlt eine Kraft aus, die einem in Bann zieht. Ja, was soll man denken, wenn jetzt ein derart dorfbekannter Zimmermann die Buchrolle nimmt und das Wort Gottes so ganz anders auslegt: lebendig, nicht tot, unerhört frei, statt erstickend eng, ungemein weit und gross, statt dogmatisch fixiert. Was ist davon zu halten?

Diese Spannung spüren die Leute aus Nazareth. Und nicht nur sie. Auch andere Leute nehmen sie wahr. Das Neue Testament erzählt von vielen Begebenheiten, welche deutlich machen, wie gross diese Spannung zwischen Jesus und den Menschen war.

Diese Spannung durchzieht das ganze Neue Testament wie ein roter Faden. Nicht nur in Nazareth, an vielen anderen Orten nehmen Menschen Anstoss an Jesus. Und nicht nur damals. Auch heute. Doch das Merkwürdige und geradezu Unheimliche ist Jesu Reaktion. Er spürt bestimmt diese Ablehnung. Doch macht er den Leuten in Nazareth deswegen keine Vorwürfe, äussert ihnen gegenüber keine beleidigenden Bemerkungen, wertet sie nicht ab, indem er zum Beispiel sagen würde, die leben halt hinter dem Mond. Er reagiert nicht so. Nicht Auge um Auge, Zahn um Zahn. Nein. Er respektiert ihre Ablehnung. Das ist auch ihre Freiheit. Und das soll auch so sein. Er geht einfach woanders hin. Er geht weiter. So handelt Jesus auch heute. Gott ist nicht aufdringlich. Gott ist schüchtern, könnte man sagen. Er hat einen viel grösseren Respekt vor unserer Freiheit als wir miteinander.

Könnte es nicht sein, dass der Skandal von Nazareth darin liegt, dass in der Gestalt Jesu zwei Seiten zusammenkommen: die Person Jesu, die man zu kennen glaubt und gleichzeitig das Unerhörte, das Göttliche?

Wie kann das Göttliche so gewöhnlich, so alltäglich sein? So fragen auch wir vielleicht. Das Göttliche in einem gewöhnlichen Zimmermann, in einem einfachen Bauarbeiter? Das passte den Leuten in Nazareth ganz und gar nicht. Und erst recht nicht der besser gestellten Gesellschaft von Jerusalem, die später Jesus verhaften und hinrichten liess. Was für ein Skandal. Gott kommt aus Nazareth, in der Gestalt eines gewöhnlichen Bauarbeiters. Ja, wer versteht denn eigentlich diesen Nazarener? Wer hat ihn je verstanden? Die Kirche? Die Päpste? Die Bischöfe? Die Pfarrer und Pfarrerinnen? Die Theologinnen und Theologen. Die Gemeinden? Ich weiss es nicht. Doch ich bin davon überzeugt, dieser Nazarener, den wir nicht kennen, kennt uns. Er ist es, der uns sucht. Er ist es, der uns begegnet. Und wenn wir ihn nicht verstehen, wenn es uns so geht wie den Menschen in Nazareth, dann macht er uns deswegen keine Vorwürfe. Er drängt sich nicht auf. Er kommt einfach mit offenen Armen auf uns zu.

Das Ungewöhnlich zu entdecken im ganz Gewöhnlichen, das Grossartige im Unscheinbaren, das Göttliche im Allzumenschlichen, dazu lädt uns diese Geschichte aus dem Markusevangelium ein.

So ist Gott. Ganz anders. Unscheinbar, gewöhnlich, alltäglich. Vielleicht so nah, dass wir ihn übersehen, überhören, übergehen. Doch wenn wir einen Augenblick unsere Hektik unterbrechen, und alles, was uns so fixiert und festhält in Frage stellen, dann kann es sein, dass es uns so geht, wie wir es im Lied „Geh aus mein Herz und suche Freud“ gesungen haben. Plötzlich entdecken wir überall Spuren von Gott. Und das Gewöhnlich ist dann überraschend, und das Alltägliche voller Entdeckungen.
„Geh aus mein Herz und suche Freud....“

Amen

(gehalten von Pfr. R. Boerlin)